

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 3

Artikel: Wie der Vetter Gottlieb ins Armenhaus gebracht werden sollte
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie der Vetter Gottlieb ins Armenhaus gebracht werden sollte

Erzählung von Alfred Fankhauser

Es sei ein Elend, sagten die Leute vom jungen Felder im Taubenhaus; nun sei er ganz und gar verlottert; drei Wochen sitze er Tag und Nacht im Löchlibad und komme aus dem Rausch nicht mehr heraus; den Schädel habe er voller Löcher von der letzten Schlägerei her; begegne er einem auf der Strasse, so rieche man den Brantwein auf fünfzig Schritt. Gekleidet sei er schlimmer als ein Vagant; einen Hut besitze er, als sei er im Krieg gewesen, über und über sei er verlöchert und zerfressen; die Burgunderbluse sehe aus wie ein Herbsthimmel, statt blau regenfarbig und voller Wolken; die Hosen könnten von selber stehen, wenn er aus ihnen schlöffe, so voller Lehm und Stallmist seien sie; kurz, man müsse sich schämen, wenn man sein Vetter sei; ein Wunder nur, dass ihn die Löchliwirtin immer noch borge. Oder eigentlich kein Wunder, denn sie müsse ihre Absichten haben. Aber was das für Absichten seien, wer konnte das wissen!

Dass der junge Felder Geld habe, war seit seinem Lumpenjahrhundert eine Mär, die längst nicht mehr alle Leute glaubten; dass er keins habe, konnte man auch nicht glauben, so lange die Wirtin ihn borgte, kurz, was man glauben sollte, wusste niemand; sicher war nur, dass er nicht ohne Grund zu lumpen begonnen hatte, der junge Gottlieb Felder.

Er zählte nun fünfundsechzig, aber man hatte sich gewöhnt, ihn den jungen Felder zu nennen, weil sein Vater, der alte Felder, nun schliesslich sechundachtzig zählte; welch ein Jammer, wenn ein so bestandener Mann sich dem Trunk ergibt! Jedermann sieht voraus, wo dies enden wird! Jedermann weiss, dass solch einem Burschen nur das Armenhaus und nichts anderes wartet! Und war doch ein hauslicher, alter Junge, der ein halbes Jahrhundert lang gegeizt hatte, ohne Weib und Kind gegeizt, und die Erben latten sich auf seine Batzen gefreut. Und nun gab es wahrscheinlich keine Batzen,

ja, die Erben sahen voraus, dass sie die Schande erleben würden, einen Anverwandten bei den stinkenden Armenhäuslern zu haben, und jedermann würde mit Fingern auf sie zeigen: Seht, die haben ihren Anverwandten dorthin gegeben! Seht, die waren zu geizig, ihn zu sich zu nehmen.

Solchermassen gingen die Stimmen über den jungen Felder um; was alles daran war, das liess sich nicht ohne weiteres übersehen; das Taubenhaus lag sehr weit von der Welt, fast oben auf der Höhe von Wahlenwart; vieles, was hinunter ins Dorf kam, konnte Lüge sein. Wer wollte dies unterscheiden.

Die Felder im Dorf mussten sich nun aber doch gefasst machen, dem traurigen Vetter zu begegnen; es ging nicht wohl an, dass man ihn nicht einlud, als es galt, den alten Felder zu begraben. Nein, man hatte ihm eine schwarzberandete Trauernachricht gesandt wie den andern Verwandten und Bekannten, und man hoffte nur, dass er sich, wenn er erschien, doch wenigstens einen Tag lang gesittet aufführen werde. Aber man dachte mit Sorgen an den Tag! Hiess es nicht, dass er in seinen Räuschen auf die Felder im Dorf schimpfe und sie an seinem Lumpenwandel schuld gebe? Wer weiss, was er, selbst am Begräbnistag, für Dinge anstellte!

Am Tage der Bestattung sprach die Schwester Felders, die Käserin, zu ihrem Manne: «Ich hoffe immer noch, dass ihn der Briefträger nicht gefunden hat!» Habegger, der Käser, aber brummte: «Wenn er einen nicht finden sollte, findet er ihn immer!»

Die Verwandtschaft versammelte sich vor der Käserei. Es war keine geringe

Sippe, die Feldersippe. Sogar Stadtleute waren dabei; ein Coiffeur und ein Schweinemetzger, auch ein Vetter, der beinahe Theologie studiert hätte, wenn ihm nicht schon vor der Maturität das Latein ausgegangen wäre. Gerade vor dieser Verwandtschaft musste man sich zutode schämen, wenn der Vetter Liebel erschien und einen Skandal anzettelte. Vor den andern, den bäurischen . . . o, die wussten wohl, wer der Vetter Liebel war!

Beinahe war die Trauerversammlung vollzählig unter dem breiten Dache beisammen und wartete nur noch auf den Pfarrer, da gab einer unter der Vettertschaft das Wort aus: «Der Liebel wird, scheint's, nicht kommen!» In der Runde entstand ein Gemurmel. Ja, der Gottlieb; eigentlich war es traurig, dass er nicht erschien. Schliesslich war er der Aelteste des Verstorbenen, wenn er ihm auch nicht so sehr nachschlug. Dass der nun in seinen alten Tagen...

«Ja, denkt euch», sagte die Base Züsette vom Moosgrebli, «vorgestern, am Morgen früh, als ich die Haustür öffnete, wer liegt da auf der Schwelle? Denkt euch, der Liebel! Er habe zu mir kommen wollen gestern um Mitternacht. Er habe mich etwas fragen wollen. Ob ich ihn aufnähme, wenn es ihm schlecht gehen sollte! Es gehe ihm gar nicht mehr so gut! Aber ich sagte ihm: O nein, Liebel, o nein! Ich habe für mich zu schau'n! Jeder schaue zu sich selber!»

«Ja, und mir, was mir passiert ist», fiel die Base Hermine von der Leingrube ein: «Kommt der Liebel nicht mitten am Tage und trägt mir einen alten Sonntagshut zum Verkauf an. Er habe

noch mehr zu verkaufen, ein Lüsterröcklein und ein Paar fast neue, halbleinene Hosen, auch ein Paar gut genagelte Schuhe. Er hätte schon ein wenig Geld, aber es sitze fest, und er möge keine neuen Hypotheken aufnehmen, sagte der Nichtsnutz...»

«Und hört nur», sprach die Tante von der Obermatt, «es stimmt nicht mehr ganz im Oberstübli! Er sagt doch überall herum, der Liebel, wenn sich des Käasers Aeltester nicht erschossen hätte...»

«Ssst...» Die schwatzende Runde verstummte, denn aus der Türe trat die bleiche Frau des Käasers, Kathrine; sie spähte unruhig umher, die Vettern und Basen sahen einander verstohlen an, und es war, als seien ihnen auf einmal die Hälse zugefroren. Noch standen sie so zwecklos durcheinander, als von der Strasse her eine fröhliche Stimme grüsste.

«Guten Tag, alle miteinander! So, seid ihr da? Schön, dass ihr gekommen seid! Das würde den alten Felder freuen, wenn er sähe, wie viel brave Leute hinter ihm herlaufen...»

Kathrine, die Käserin, schoss erschrocken ins Haus. Die Vettern und Basen blieben stumm und abwartend stehen, wo sie eben standen. Vetter Liebel aber schritt durch die erfrorenen Reihen und sprach jeden an, nicht achtend, ob ihm einer antworte.

«Ja, nun ist der alte Felderbenz auch gegangen. Ei, nun, Zeit war's für ihn. Nicht jeder hält es so lange aus. War ein lustiger Bursch, der alte Felder! Wäre nimmer lustiger geworden. Ein schönes Alter, sechsundachtzig!»

Er fasste das Jüngste seiner Schwester ins Auge: «He, du Kleine! Was sagst

du, wenn sie den Grossvater davontragen? Nicht heulen, gelt! Ist doch den Leuten nicht ernst, wenn sie die Augen wischen. Passen doch nur aufs Erben! Warum denn schnupfen und Nas-tücher nassen? Benz ist ja doch an einem schönern Ort, als wir alle. Gelt, das ist kurios, Kleine? Du bist doch der Kathrine Kind, nicht? Und das dort ist deine Schwester?»

Er machte sich auf die rotwangige Sechzehnjährige los. «Bist ein schönes Mädel, musst etwas von mir haben!» Er zog eine Schweinsblase aus der Rocktasche und löste umständlich den Bund, nahm einen silbernen Fünffränkler heraus und streckte ihn mit leichtfertigen Fingern den gefalteten Händen der Trauernden entgegen. «Z' Donnerwetter, nimm ihn doch! Wirst einmal ein schönes Kind, ich sag's! Musst vom Vetter Liebel etwas haben, so lange er noch da ist. Seh, nimm ihn!»

Halb freudig, halb unsicher nahm das Kind den Vetterbatzen an. Liebel aber sprach in einem zu. «Schau ihn nur gut an! Der Kopf, der da aufgeprägt steht, liebte, als ich in deinem Alter war. Nicht einmal so alt war ich! Jetzt bin ich der älteste Felder und komme am nächsten dran. Und du da, Kleine, bist die Jüngste aus der Verwandtschaft. Ja, und die da...» er beschrieb einen Zirkel um die gefrorene Vetterschaft..., «stehen alle zwischen uns. Wie sieht wohl die Welt aus, wenn du einmal die Aelteste bist? Und wer ist wohl alsdann die Jüngste?»

Die Kinder wussten nicht, was sie zu seinen sonderbaren Worten sagen sollten. Es lächerte sie im Innersten, wenn sie seine schmalen Aeuglein sahen, aber das

Wissen um die Traurigkeit, die hier allein schicklich schien, nahm ihre Gesichter gefangen. Scheu betrachteten sie den verrufenen Vetter, massen gleich den Erwachsenen den heillosen Aufzug des Trauergängers: Die Schuhe mit Packschnüren gebunden, der Kragen zerknittert, die Haare wirr wie ein verstürmter Kleeacker, der Rock an den Schultern und Ellbogen glänzend, als sei er poliert. Alle sahen es, nur Liebel nicht. Er nahm noch einen Fünfliber aus der Schweinsblase, reichte ihn der Kleinsten und lächelte immer gleich sorglos:

« Da nimm, bist auch kein Ungatliches! » Und er wischte sich einen grossen Tropfen von der Nase, nickte der Kleinen zu und schritt darauf unvermittelt über die Strasse, stellte sich hinter einen Baum und grübelte aus den Tiefen der Busentasche die Schnapswanze, setzte an und tat einen heftigen Schluck. Blinzeln kam er wieder und fragte die ganze leichenstille Versammlung: « Kommt denn der Pfarrer nicht? Hehe! Wenn ich Pfarrer geworden wäre, so könnte ich's machen. Ach Herrjesses, ich bin nur der Taubenhausliebel! »

Unter der Türe stand Kathrine und flüsterte mit den beiden Mädchen. « Was? » sagte sie jählings laut. « Bringt ihm das Geld wieder! Von dem nehmen wir nichts! Bringt's ihm wieder! »

Angesteckt vom Zorn der Mutter, drängten sich die Mädchen durch die Trauergemeinde und hielten dem Vetter die Silberstücke hin. « So », lächelte Liebel. « Ja, wenn ihr sie nicht nötig habt! » Und er versenkte das verschmähte Geld wieder in die Schweinsblase. Die Mädchen schlichen sich rot und verstört zurück, die ganze Versammlung aber geriet in eine unheimliche Unruhe. Der Mensch mit dem weinroten Gesicht blinzelte unheimlich und verschaffte hinter seiner blumigen Fassade Giftstoffe.

Aber mitten in die Erregung trat der Geistliche, ein stiller Mann, dessen einwärts gerichtetes Gesicht nichts von dem vernahm, was draussen in der Welt gährte und stritt. Er nahm seinen Hut von der weissen Stirn, alle Hüte der Bauern senkten sich, Liebel trug den seinen zerknüllt unter dem Arm. Und der



„Guten Tag alle miteinander. So seid Ihr da? Schön, dass Ihr gekommen seid . . .“

Geistliche betete; fremd, ahnungslos und unverständlich schienen seine Worte über dem eingeschlossenen Feuer des Hasses zu schweben. Er sprach ein lautes Amen, die Hüte glitten wieder auf die Köpfe, der Zug kam in Bewegung, die Männer schlossen sich dem Sarg an, hinter ihnen schritten die Frauen.

Liebel gesellte sich zum Pfarrer, der grämlich und jenseitig wie ein Unbekannter unter den Bauern schritt, von keinem angesprochen. «Das habt Ihr gut gemacht, Pfarrer», sprach Liebel. «Wenn Ihr nur auch gebetet hättet, als die Käserleute ihren Aeltesten begruben. Aber da habt Ihr geschwiegen. He! Wusstet nicht, was Ihr zu so einem sagen wolltet! Und war doch der Brävste und Gescheiteste von allen. Warum habt Ihr da nicht gebetet? Er hat sich erschossen... ja, das hat er! War's nicht nötiger zu beten, als bei diesem braven, alten Benz? Der kommt doch sowieso in den Himmel!»

Der Pfarrer sah zur Seite, an seinem Aermel hinab, als ob eine Kröte darüber krieche. «Excüsi, wenn ich Euch an die Kutte komme», sagte Liebel und wich einen Schritt seitwärts, «aber wahr ist es doch! Es ging dem Burschen wie mir! Man hat ihn geschult und geschult und ihn dann hocken lassen. Das Geld hat alle gereut, alle, den Käser und die Käserin, die Tante Züsette und die Tante Hermine. Ja, das hat's, und das hättet Ihr sagen sollen, als sie den Jungen begruben. Schade, dass Ihr's nicht gesagt.

Der Pfarrer zog einer der Bauern vor ihm am Rockzipfel und sagte: «Wie geht es Eurer Frau?» Liebel kratzte sich, als ob er sehr erschrecke, hinter dem Ohr und blieb zurück. Er lachte be-

ständig vor sich hin. Vor ihm schritten die Bauern zu Vieren, hinter ihm wieder zu Vieren. Er allein, als ob er ein Besonderer sei, hatte die ganze Strassenbreite für sich.

An der Seite des Zuges schritt hastig Kathrine rückwärts bis in die Männerreihen, stellte sich neben ihren Bruder und herrschte ihn an: «Was soll das heissen? Willst du dich wohl zusammennehmen? Schämen muss man sich für dich! Nimm dich zusammen», und dann, sich bezwingend: «Wie geht's mit dem Heuen? Hast du's trocken eingebracht?»

«O ja, trocken», lächelte Liebel schlaue. «Ich habe nicht alles am Trockenen wie andere Leute. Man muss auch etwas stehen lassen, damit die armen Tierlein etwas zu fressen haben. Hättet eurem armen Jungen auch etwas mehr gönnen sollen! Habt ja genug am Trockenen.»

«Schweig!» sagte sie drohend; plötzlich, wie von einer Peitsche getrieben, log sie aus und eilte wieder an die Spitze des Zuges zur Feldersippe. Liebel lachte wieder vor sich hin; statt ihrer blieb nun der Käser selbst zurück, bis Liebel an ihm vorbeischrift, packte den lachenden Lump am Arm und zog ihn aus dem Zug, wartete mit dem Alten, der keinen Widerstand leistete, bis die letzten Frauen vorbeigeschritten, wartete, bis sie alle ausser Hörweite waren, und sagte dann finster: «So, wenn du nicht willst, dass ich dich durchwalke wie einen Schuljungen, so machst du dich davon in dein Taubenhaus und zeigst dich nicht wieder.»

Liebel fiennte leise: «Ich geh' schon, Käser, du bist ein starker Mann! Hättest auch nicht gedacht, dass du deiner Lebtag schuftet und geizen müsset.

Hast doch auch die Bücher gern gehabt wie dein Bub. Schad war's um den Knaben, schad. Schad um dich und mich. Haben alle drei mehr im Kopf als die da vorne. Warum haben wir zwei, du und ich, ihm nicht unser Geldlein hingeworfen: So, da nimm, studier, alles, was du willst, wirst ein berühmter Mann werden... he? Ich geh', ich geh' schon. Ja, du und ich und dein Bub... wir sind halt Bergler! Werden der Sache nicht Meister, wenn sie in uns hockt. Uns müsste man stossen. Wir sind halt Schweizer, alte Bauern, werden der Sache nicht Meister, wenn der Herrgott in uns brennt und brütet! So, geh' nur, geh' und hör', was der Pfaff sagt! Dein Bub hätt's besser gemacht als dieser Schwarze. Weisst du, wie er Augen hatte, dein Bub?»

Bleich und verlegen hörte der Käser zu, sah den Alten scheu an und machte sich plötzlich auf den Weg. Liebel setzte sich auf das hohe Strassenbord und äugte zur Kirche hinüber. Nun sang die Totenglocke, nun drängte sich das schwarze Volk um das offene Grab, nun sprach die dünne Stimme des Geistlichen in erhobenen Lauten, nun verstummte sie, nun verschwand das Volk in der Kirche.

Liebel rutschte vom Strassenbord hinab, schleppte sich an den Kirchhofrand, kletterte mit Pusten und Seufzen hinüber und schlich sich behutsam ans offene Grab. Tränen rannen aus den wässerigen Augen in den roten Stoppelbart, die Fäuste drosselten hundertmal den alten Hut. Und dann, als ob er heimlich mit dem Toten rede, sprach er vor sich hin.

«Wo bist du jetzt, alter Felderbenz? Sind dir die Augen schon aufgegangen, he? Bist gescheiter geworden? Was

macht der Bub? Sag' dem Herrgott, wenn er ihn wiederschickt: Nicht zu uns! Hier versteht man ihn nicht. Wir können ihn nicht fassen! Schick ihn zu den Chinesen, zu den Türken. Wir sind alle viel zu geizig. Du hast es ausgehalten, du alter, lustiger Benz. Gesundheit!»

Er wühlte die Schnapswanze aus der Busentasche und setzte sie heftig an. «Gesundheit!» sagte er noch einmal.

Die Kirchentür ging auf, Liebel drückte sich hinter die Büsche, legte sich ins Gras und horchte. Lässige Schritte schlurften vorbei, die Bauern verzogen sich. Aber jenseits des Gebüsches blieben einige Männer und Weiber stehen und begannen zu sprechen. Ach, das war die Feldersippe; sie hielt Gericht über den verruchten Vetter. Das war die Tante vom Moosgrebli, die da sprach. «Jesses, wie hat mich das angeschämt! Ganz schlecht ist es dem Pfarrer geworden vom Schnapsgestank. Jesses, wie mich das angeschämt hat!» Und das war die Tante Zusetze: «Recht, Käser, dass du ihn aus dem Zug genommen!» Der Käser murrte: «Um den Liebel ist es schäd, sündschad. Aus dem wäre etwas geworden, aber nicht in dem lumpigen Wiggerloh!»

«Das meint er immer!» antwortete Kathrine. Die Stimmen gingen durcheinander. Nun gewann eine knarrende, aber gewählte Kehle die Oberhand. Liebel äugte durch das Gebüsch, ob er den Sprecher gewahre. Er sah nichts, aber sein Gesicht verzog sich und blinzte vielsagend: So blinzelte der Coiffeur aus der Stadt.

«Wenn ich Euch raten kann, gelangt an die Gemeindebehörde. Der Mann muss

unter Vormundschaft gestellt werden, eventuell ins Armenhaus; so kann das nicht gehen. Will er sich nicht auf eigenes Begehren bevogten lassen, dann muss der Gemeinderat einschreiten. Im Interesse der Gemeinde! Sie kann es nicht verantworten, später für den alten Lump zu bezahlen ...»

Eine Pause, dann brachen die Stimmen los. «Ja, das ist es!» Der Bierbass, der nun sprach, war der Schweinemetzger. «Vollkommen einverstanden. Ich rechne nicht mehr auf ein Erbe! Gar nicht mehr! Aber im Interesse der Gemeinde.»

Die Käserin fiel mit unmutiger Stimme ein: «Der Wahlenwarter ist hinter Liebeln her, will ihm das Taubenhaus abkaufen! Wenn der Liebel verkauft, macht er ein Restlein Geld, ich weiss nicht wieviel ... viel wird es nicht mehr sein; da muss der Gemeinderat zum Rechten sehen. Habegger, du sprichst noch heute mit dem Präsidenten ...»

Liebel stand auf, hustete, schneuzte sich, trat vor das Gebüsch, sah der Gesellschaft in die dummgewordenen Gesichter, flennte halb, lachte halb, zögerte, ob er die Vetterschaft ansprechen solle, machte plötzlich Kehrt und hastete aus dem Kirchhof.

Die Ueberraschten äugten sich sehr verlegen an, setzten sich aus lauter Verlegenheit in Bewegung und kamen jenseits der Kirchhoftür wieder zu Worten. «Er hat scheint's gemerkt, dass es für ihn hohe Zeit geworden», sagte der Coiffeur gedehnt. Der Schweinemetzger aber prustete: «Und für dich, Habegger, ist es auch Zeit geworden, mit den Gemeindemännern zu sprechen ... man weiss nicht, wie viel noch hinter dem Taubenhaus

steckt. Der Löchliwirtin gönn ichs denn doch meiner Seel nicht ...»

«Vorläufig macht euch ins Wirthaus, Leute», sagte Kathrine.

Die Bauern und Städter schwenkten gegen den Bären hinüber; der Geruch von Fleischsuppe und Bohnen mit Speck strich einladend über den Kirchhof und das offene Grab hin, zog die Ueberlebenden tröstlich an und versammelte sie hinter weissgedeckten Tischen, versöhnte allmählich die empörten Herzen und bot andern Gedanken Eingang. Nur Kathrine sass bleich und nachdenklich mitten unter den Gesprächigen und wollte die ganzen drei Stunden nicht auftauen.

Als nach ausgiebigem Tafeln die Gäste fröhlich und fröhlicher wurden, ereignete sich plötzlich eine kleine Störung. Die Kellnerin rief Kathrine heraus. «Es sitzt da einer auf der Schwelle und will mit Euch sprechen, Käserin!» Kathrine suchte sich, ohne aufzufallen, aus der Gesellschaft zu entfernen, aber die Gäste merkten auf, sahen ihr nach und horchten. Vor der Türe wechselte die Frau heftige Worte mit dem verlumpten Vetter.

«Was ist das, Liebel, was willst du da?»

«Eh, ich hätte dich nur fragen wollen, ich möchte dir nur sagen, dass ich morgen zu Markt sollte, und da müsste ich Geld haben, und da kam ich, eben, um dich zu fragen, hättest du mir vielleicht mit etwas Geld aushelfen können?»

«O nein, Liebel, o nein hab ich Geld für dich! Ich hab selber keins!»

«So, hast du keins, so!»

Das war alles, was man hörte, gleich darauf erschien der störende Mensch in der Türfassung, hielt sich an beiden Pfosten, liess die Schwester unter dem er-

hobenen Arm durchschlüpfen und mekkerte in den Saal hinein: « So, hast du kein Geld, so! » Und dann tat er einen Schritt auf den nächsten Tisch zu: « Aber ich hab Geld, wenn du keins hast! »

Er griff mit den zittrigen Händen in die Rocktasche und schwenkte einen ganzen Bund Noten, legte sie vor sich auf die Tischecke und begann aufzuzählen: « Eintausend, zweitausend ... » Er zählte bis auf achtzehn. Die Runde stand lautlos da und wagte keinen Schritt.

« Hähä », lächelte Liebel. « Der Wahlenwarter hat Geld! Das Taubenhaus ist mein gewesen, aber jetzt gehört's dem Wahlenwarter. Zahlt alles bar, der Mann! Hähähä! Wem meint ihr nun, dass das Geld gehört? Komm, Lieseli, da hast du was in den Hochzeitsstrumpf! Wirst es kaum abwehren, das liebe Geld. Bist ja eine Bauerntochter! »

Jählings trat der Coiffeur vor. « Halt!

Ich lege Hand auf die Summe! Im Namen des Gemeinderates! »

« Halt! » näselte leise auch der Lump. « Meinst du, es sei mir ernst damit? So etwas ist einem vernünftigen Menschen, wie wir sind, doch nicht ernst! » Hastig versorgte er die Noten wieder in der Tasche, schwenkte wieder türwärts, gefolgt von der schweratmenden Vetterchaft; seht, er geht auf die Strasse, schwankt hin und her, aus den Häusern laufen die Leute zusammen, ein armes Mädchen mit einem Kinderwagen bleibt stehn und starrt den Zerlumpten entsetzt an.

Liebel bleibt vor ihr stehn. « Du, das ist dein Kind? He? Ein Unehliches? He? Gehört dem alten Habegger, dem Käser? » Das Mädchen wurde über und über rot. « Wie viel gibt er dir dafür? Nicht viel! Oder ist's nicht sein? Wird ja nicht seins sein! Einem Gemeinderat?



„Behutsam schlich er an das offene Grab. Tränen rannen aus den wässerigen Augen ...“

Ein schöner Bub! Ein Prachtsbub! Wart!» Das Mädchen wollte flüchten. Liebel aber zog sein Geld aus der Tasche und warf das Bündel in den Kinderwagen.

«Das ist dein! Der Bub hat gute Augen. Augen wie der tote Käfersbub! Nimm's, nimm's, es ist dein!»

Ein ganzer Kreis von Erregten umringte die beiden. Die Felder schrien durcheinander, die Dörfler wussten noch nicht, was geschehen solle; der Coiffeur streckte die Hände nach den Noten aus, Liebel aber stürzte sich wie ein Rasender auf ihn und hieb auf seine Hände los: «Lass das Geld in Ruhe! Ich bin noch nicht bevogtet! Ich kann mit meinem Vermögen tun, was ich will!

«Jawohl, das kann er!» schrien plötzlich die Dörfler. Sie waren erwacht. «Notar!» schrie Liebel, «Notar!» Aus der Menge trat der amtierende Notar.

«Ist das mein Geld, Notar, oder ist es nicht mein Geld».

«Es ist dein Geld», sagte der Notar.

«Kann ich damit tun was ich will oder nicht?»

«Soviel ich weiss, sind Sie nicht bevogtet!»

«Gut also! Dann gehn wir hin und schreiben die Schenkung!»

Notar und Lump schritten voran, das Mädchen folgte, fuhr den Wagen wie im Traum vor sich her, stieg hinter den Männern die Treppe hinauf, Kind, Deckbettlein und Noten im Arm. Vor der Türe staute sich das Volk und zitterte vor Erregung. Da kamen sie wieder, ohne den

Notar; Liebel blieb auf dem obersten Treppentritt stehen, wartete, bis das Mädchen seinen Wagen wieder erreicht hatte und hob langsam die Hand. Man verstummte und horchte.

«Habt ihr immer noch Lust, mich vogten zu lassen? He? Nicht mehr, he? Für euch ist nichts mehr zu retten. Nun werdet ihr mich in Ruhe lassen! Und die Anstalt, die Anstalt läuft mir nicht davon. Ja, wenn mein Alter, der nun im Himmel rechnet und spart, mich gestossen hätte, ich wäre was geworden. Und wenn ihr eure gescheitesten Kinder zu schätzen wüsstet, es würde aus ihnen etwas Rechtes. Aber ihr lasset sie ersticken. Das ist in keinem Lande so wie bei uns, in keinem andern Lande. Der alte Felderbenz kann nichts dafür. Er wusste es nicht besser. Aber ihr solltet gescheiter sein, ihr... Die Zeiten sind besser geworden, ihr aber hockt dumm und dick auf eurem Geld und wisst nicht, wozu es da ist... Gesundheit, alter Felder! Wenn du mal wieder auf die Erde kommst und hast einen Buben, so lass ihn was Besseres werden als mich...»

Er kramte noch einmal die Schnapswanze hervor und nahm einen übermässig langen Schluck, dann stieg er die Treppe hinab, äugte links und rechts durch die zerteilte Menge und stapfte leise lachend die Dorfgasse entlang. Hinter ihm aber begann ein Schwatzen und Lärmen... etwas Unerhörtes war geschehn.

Aber unbemerkt im Lärm schlängelte sich das beschenkte Mädchen mit ihrem Kinde fort, und ihre Augen strahlten glücklich, wenn sie auf das Kind fielen.